

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.



Der elfte Fall für Zorn und Schröder

Ein nackter Mann läuft mit einem Holzkreuz auf der Schulter durch die Stadt. Er ist ausgemergelt, sein Mund wurde mit Garn zugenäht. Als die Polizei den Mann aufgreift, reicht er einen Timer an Hauptkommissar Zorn und Schröder weiter. Der Countdown besagt, dass noch elfeinhalb Stunden verbleiben. Doch was passiert dann, um vier Uhr nachts?

Am nächsten Morgen wissen die Ermittler es: Der Mann wurde gekreuzigt, mit einem Druckluftgerät an die Rathaustür genagelt. Mit vier Nägeln, bei jedem Glockenschlag einer, so dass es niemand hören konnte. Daneben wurde mit Blut ein umgedrehtes A aufgemalt. Während Zorn und Schröder sich noch den Kopf zerbrechen, ob ihnen der Mörder eine Botschaft senden will, wird ihnen erneut ein Timer zugespielt. Sie haben noch genau zwölf Stunden. Zwölf Stunden, bis wieder ein Mensch sterben wird. Nur wer? Und wo? Als sie zu einem Hochhaus in der Südstadt gerufen werden, machen sie sich auf das Schlimmste gefasst – zu Recht.

Stephan Ludwig arbeitete als Theatertechniker, Musiker und Rundfunkproduzent. Er hat drei Töchter, einen Sohn und keine Katze.

Zum Schreiben kam er durch eine zufällige Verkettung ungeplanter Umstände. Er lebt und raucht in Halle.

Außerdem bei FISCHER erschienen:

»Zorn – Tod und Regen«, »Zorn – Vom Lieben und Sterben«, »Zorn – Wo kein Licht«, »Zorn – Wie sie töten«, »Zorn – Kalter Rauch«, »Zorn – Wie du mir«, »Zorn – Lodernder Hass«, »Zorn – Blut und Strafe«, »Zorn – Tod um Tod«, »Zorn – Zahltag«, »Unter der Erde. Thriller«

Die Bände 1-5 der Zorn-Reihe sind mit Stephan Luca und Axel Ranisch in den Hauptrollen fürs Fernsehen verfilmt.

*Weitere Informationen finden Sie auf www.fischerverlage.de
Claudius Zorn ist auch auf Facebook.*

Stephan Ludwig

ZORN

OPFERLAMM

Thriller

FISCHER Taschenbuch

Aus Verantwortung für die Umwelt hat sich der S.Fischer Verlag zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet. Der bewusste Umgang mit unseren Ressourcen, der Schutz unseres Klimas und der Natur gehören zu unseren obersten Unternehmenszielen.

Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten zur Kompensation des CO₂-Ausstoßes einschließt.

Weitere Informationen finden Sie unter: www.klimaneutralerverlag.de



Originalausgabe

Erschienen bei FISCHER Taschenbuch
Frankfurt am Main, November 2021

© 2021 S. Fischer Verlag GmbH, Hedderichstr. 114,
D-60596 Frankfurt am Main

Redaktion: Volker Jarck
Satz: Fotosatz Amann, Memmingen
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-596-70583-2

ERSTER AKT

Passion

Ich bin gekommen, um Feuer auf die Erde zu werfen.
Wie froh wäre ich, es würde schon brennen!

(Evangelium nach Lukas)

Eins

Der Schmerzensmann ist müde.

Langsam schleppt er sich durch die Fußgängerzone, sein nackter Körper krümmt sich unter der Last des Kreuzes. Er geht so tief gebeugt, dass die Spitzen seines langen Haares über die Betonplatten schleifen. Seine Haut glänzt ölig, ist überzogen mit einer schmierigen Schicht aus Schweiß, Dreck und getrocknetem Blut.

Die Menschen strömen mit ihren Einkäufen vorbei. Es ist Ende Oktober. Die Herbstsonne spiegelt sich in den Schaufenstern. Diejenigen, die ihm zu nahe kommen, rümpfen die Nasen und weichen angewidert aus.

Der Schmerzensmann stinkt.

Einige bleiben tuschelnd stehen, sehen ihm kopfschüttelnd nach und gehen dann weiter. Sie halten das Blut für Farbe, die Stacheldrahtkrone für ein harmloses Requisit und die Wunden für das Werk eines Maskenbildners. Im nächsten Moment haben sie ihn wieder vergessen, in ihren Augen ist der nackte Mann mit dem riesigen Kreuz ein Freak, ähnlich wie der ältere Herr mit dem pomadisierten Haar, der schräg gegenüber mit einer Bierflasche in der Hand im Schatten eines Hauseingangs steht und mit schiefer, lallender Stimme einen italienischen Schlager singt.

Der Schmerzensmann hat Mühe, einen Fuß vor den anderen zu setzen. Seine nackten Sohlen hinterlassen dunkle Spuren auf den Betonplatten. Das Kreuz lastet schwer auf seiner Schulter. Ein Arm schlingt sich um den Querbalken, das Ende des Längsbalkens schleift hinter ihm über den Boden. Sein Gesicht ist hinter dem in wirren Strähnen herabhängenden Haar verborgen.

Tief gebückt läuft er an einem Imbissstand vorbei. Bratwurstduft weht über den Boulevard. Aus dem Eingang eines Modegeschäfts wummert dumpfer Technobeat. Die Stimme des betrunkenen Sängers verhallt hinter ihm.

O soooooo mioooo!

Zwei Kinderfüße erscheinen in seinem Blickfeld. Gelbe Kniestrümpfe und rote Sandalen. Ein Mädchen versperrt ihm den Weg.

»Was machst du hier?«

Der Schmerzensmann bleibt stehen.

Die Kleine sieht ihn neugierig an. Sie hält eine Eistüte in der Hand. Ihr lockiges Haar wird von zwei roten Plastikspangen über den Schläfen gehalten.

»Bist du Jesus?«

Der Schmerzensmann hebt den Kopf, ohne sich aufzurichten. Ihre Blicke treffen sich.

Die Augen des Mädchens werden groß. Sie öffnet den verschmierten Mund. Stößt einen Schrei aus. Lässt das Eis fallen und weicht zurück. Eine junge Frau zerzt sie am Arm weiter, herrscht sie an, sich gefälligst *nicht mit diesem Spinner abzugeben*.

»Seine Lippen!«, schluchzt das Mädchen. »Mama, die Lippen ...«

Der nackte Mann mit dem Kreuz taumelt einen Schritt vor. Die Eistüte zerbricht knackend unter seinem Fuß. Als er weitergeht, ändert sich die Spur hinter ihm. Abwechselnd hell und dunkel.

Blut und Vanilleeis.

Er schleppt sich voran. Vorbei an Drogerien, Bäckereien und Secondhandläden. Allmählich nähert er sich dem oberen Ende des Boulevards. Die Menschenmenge lichtet sich. Es gibt kaum etwas zu kaufen, die meisten Geschäfte sind geschlossen.

Seine Finger krallen sich in das splittrige Holz. Er läuft an einem schiefen Bauzaun entlang, nähert sich dem Tunnel, der unter dem Kreisverkehr und der Hochstraße zum Bahnhof führt. Die Gegend wird trostloser, links reckt sich der schmucklose Betonklotz eines Hotels in den wolkenlosen Himmel, auf der anderen Seite reihen sich die schmutzigen Schaufenster der verwaisten Läden.

Auf einer Bank vor einem längst geschlossenen Nagelstudio sitzen drei Teenager und lassen einen Joint kreisen. Einer von ihnen, ein stiernackiger Junge mit raspelkurz geschnittenem Haar, betrachtet den Mann mit dem Kreuz eine Weile aus glasierten Augen, erhebt sich und kommt breitbeinig näher.

»Na, Christus? Alles fit im Schritt?«

Er trägt ein schwarzes *Camp David*-Kapuzenshirt und zerbeulte Adidashosen. In seine linke Augenbraue sind dünne Striche rasiert. Seine Stimme ist rau, als habe er den Stimmbruch erst kürzlich hinter sich gebracht.

»Was ist?«, ruft er, um sicherzugehen, dass die anderen beiden ihn hören können. »Nimmste mir die Beichte ab?« Er läuft gebückt neben dem Schmerzensmann her. »Ich hab 'ne Menge zu beichten!«

Ein Kichern dringt herüber. Seine Kumpane sind ebenfalls aufgestanden. Sie sind ähnlich gekleidet; das blonde Haar und die kleinen, engstehenden Augen lassen darauf schließen, dass sie Brüder sind.

»Hey! Ich rede mit dir!«

Der Stoß ist nicht kräftig, eher beiläufig. Trotzdem verliert der blutende Mann das Gleichgewicht. Er stolpert zur Seite, das Kreuz rutscht von seiner Schulter, poltert neben einem Papierkorb zu Boden. Der Knall hallt zwischen den schmutzigen Fassaden wider, ein paar zerzauste Tauben flattern von den Dächern auf.

»Alter, du stinkst.« Der Glatzkopf stützt die Hände auf die Knie, reckt schnüffelnd das Kinn. »Hast du eingeschissen?«

Der Schmerzensmann gibt keinen Laut von sich. Er kniet auf dem Beton, tastet nach dem Kreuz. Als seine Hand grob weggestoßen wird, richtet er sich langsam auf, bleibt mit hängenden Schultern und gesenktem Kopf stehen. Die Krone aus Stacheldraht glänzt wie ein stählerner Heiligenschein.

»Was für'n Freak.«

Glatzkopf kneift ein Auge zusammen, mustert die ausgemergelte Gestalt. Strichförmige Narben bedecken Arme und Oberschenkel, auf der schmalen Brust bilden zwei klaffende Schnittwunden ein blutendes Kreuz.

»Der ist total zugeröhnt«, meldet sich der ältere der Brüder mit schwerer Stimme hinter ihm und zieht an seinem Joint. Es klingt, als wäre er neidisch.

»Ich will auch mal!«, nörgelt der jüngere. Er ist einen halben Kopf kleiner, nicht älter als vierzehn.

»Du hast genug«, befiehlt Glatzkopf und greift selbst nach dem Joint. »Habt ihr schon mal so 'nen kleinen Schwanz gesehen?«, fragt er über die Schulter. »Ich wette, der hat Filzläuse.«

Sein Lachen klingt wie berstendes Glas unter dem Schlag eines Hammers.

Irgendwo kracht eine Haustür ins Schloss. Ein junger Anzugträger mit streng gescheiteltem Haar nähert sich, er zieht einen Rollkoffer hinter sich her. Die Räder rattern über den rissigen Beton, verstummen, als der Mann stehen bleibt und misstrauisch herübersieht.

Der Glatzkopf dreht sich um.

Ein paar Sekunden vergehen.

»BUH!«, schreit Glatzkopf plötzlich aus vollem Hals.

Der Mann zuckt zusammen. Als er hastig weitergeht, holpert der Rollkoffer hinter ihm wie ein kleiner, störrischer Esel. Glatz-

kopf beobachtet zufrieden, wie er im Schatten der Unterführung verschwindet, wendet sich dann wieder um.

»Was hast du da?«

Der Schmerzensmann steht teilnahmslos in der Sonne. Glatzkopf deutet auf seine linke, zur Faust geballte Hand. Zwischen den schmutzigen Fingern ragen die Enden eines Kästchens aus schwarzem Plastik hervor.

»Was ist das?« Glatzkopf beugt sich neugierig vor. Grinst.

»Die zehn Gebote?«

»Quatsch!«, brummt der ältere der beiden Brüder. »Das war 'ne Steintafel, die müsste viel größer sein. Außerdem war das nicht Jesus, sondern ...«, er runzelt die Stirn, überlegt einen Moment, »Petrus.«

»Nee«, piepst der jüngere, »Moses!«

»Halt die Fresse!«

Glatzkopf zieht an seinem Joint. Nähert sich dem Schmerzensmann und stößt eine Wolke süßlichen Rauches aus. Keine Reaktion. Nur das schmutzige Haar bewegt sich ein wenig vor dem Gesicht.

»Zeig mal«, sagt Glatzkopf sanft. »Oder muss ich's dir wegnehmen?«

Langsam, ganz langsam, hebt der Schmerzensmann den Arm. Eine mechanische, vom Rest des Körpers isoliert wirkende Geste. Wie eine Marionette, an der ein einzelner Faden gezogen wird.

Die Finger öffnen sich.

»Das ist 'n stinknormaler Wecker«, stellt der ältere der Brüder enttäuscht fest.

»Nee«, korrigiert der jüngere, »ein Timer!«

Die drei betrachten das Kästchen. In der linken unteren Ecke blinkt ein rotes Lämpchen. Auf einem kleinen Display sind Zahlen zu sehen, die in rascher Folge rückwärts laufen.

»Ein Countdown«, erklärt Glatzkopf. »Vielleicht«, er nimmt einen letzten Zug, zertritt den Joint auf dem Boden, »ist das ja 'ne Fernzündung? Für 'ne Bombe?«

Er greift nach dem Kästchen, doch die verkrusteten Finger des Schmerzensmanns schließen sich, der Arm sinkt wieder herab.

»Gib mir das Ding. Oder ich hau deine Rübe zu Brei.«

Eine Weile geschieht nichts. Als der Schmerzensmann endlich den Kopf hebt, erinnert die Bewegung erneut an eine Marionette, an der ein anderer Faden gezogen wird.

Das verklebte Haar teilt sich.

Die drei prallen zurück.

»Ach du Scheiße«, flüstert der Kleine.

Die Augen des Schmerzensmanns sind riesig. Dunkle, tief in den Höhlen liegende Löcher. Die Wangen sind eingefallen, knochig, als wäre die dünne, pergamentartige Haut direkt über den Schädel gespannt. Sein Mund muss schon vor einer Weile zugenäht worden sein, die Stiche sind bereits verheilt. Das grobe schwarze Garn verschließt seine Lippen in senkrechten, parallel verlaufenden Strichen. Sein Blick ist traurig, und doch erinnert sein Gesicht an einen grinsenden Totenschädel.

Er sieht den Glatzkopf an. Schüttelt kaum merklich den Kopf. Der Stacheldraht hat tiefe, kreuz und quer verlaufende Wunden in seine Stirn gegraben. Ein dünner Blutfaden läuft über seine Nase, tropft von der Spitze auf den Boden.

»Alter ...« Die Stimme des Glatzkopfs zittert. »Der ist völlig plemplem.« Er lässt den Zeigefinger neben der Schläfe kreisen. »Los, wir hauen ab.«

Ein letzter Blick, er zieht den Rotz durch die Nase hoch, spuckt aus, wendet sich ab und schlendert betont lässig davon. Die Brüder sehen sich unschlüssig an, folgen ihm dann. Als die drei in der Unterführung verschwinden, dröhnen ihre Schritte zwischen den Betonwänden, verhallen allmählich.

Der Schmerzensmann öffnet die Faust. Betrachtet das Display:

13:14:08

Noch dreizehn Stunden. Vierzehn Minuten. Und acht Sekunden.

Er geht in die Knie.

Schultert das Kreuz.

Sein Weg ist noch lang.

Zwei

Claudius Zorn und der dicke Schröder waren beschäftigt. Stumm, über ihre Schreibtische gebeugt, saßen sie einander gegenüber, jeder in seine Aufgabe vertieft. Die Atmosphäre im Büro erinnerte an die Stille in einer Bibliothek, nur ab und zu unterbrochen von einem gelegentlichen Räuspern, dem Kratzen eines Stiftes oder einem Stuhlknarren.

Die Zeit verging.

Sekunden reihten sich zu Minuten.

»Blechblasinstrument mit vier Buchstaben.«

Es war Zorn, der sich nach über einer Stunde halblaut zu Wort gemeldet hatte.

»Horn«, erwiderte Schröder, ohne den Kopf zu heben. Er las in einem dicken Wälzer, daneben lag ein Zettel, auf dem er sich Notizen machte.

Zorn zählte in Gedanken die Buchstaben nach. Nickte. Beugte sich über sein Kreuzworträtsel. Stutzte und schüttelte den Kopf.

»Dann«, er sah stirnrunzelnd auf, »würde der niederländische Maler *Rombrandt* heißen.«

Seine Augen wirkten unnatürlich groß hinter den dicken Brillengläsern. In den letzten Monaten hatte sein Sehvermögen merklich nachgelassen, also hatte er sich auf Friedas Anraten eine Lesebrille zugelegt. Das Lesen funktionierte somit ganz gut, doch alles, was mehr als einen Meter entfernt war, mutierte zu einem diffusen, verschwommenen Brei.

»Tuba«, sagte Schröder und blätterte um.

Claudius Zorn dachte nach. Nickte erneut.

»Hä?« Der Bleistift verharrte über dem Papier. »*Rumbrandt?*«

Schröder reagierte nicht.

»Kennst du 'nen Maler, der ...«

»Nein«, unterbrach Schröder, »ich kenne niemanden dieses Namens. Weder einen Maler noch sonst jemanden.«

»Dann«, seufzte Zorn, »ist die Tuba auch falsch.«

»Man könnte natürlich prüfen«, Schröder kitzelte in seinen Notizen, »ob der Nachname Rumbrandt in den Niederlanden überhaupt existiert. Ganz abwegig erscheint mir das nicht. Der Personenkreis dürfte allerdings überschaubar sein. Vielleicht«, er wandte sich wieder dem Buch zu, »findet sich sogar ein ambitionierter Hobbymaler. Statistisch gesehen würde ich das eher bezweifeln, aber ...«

»Ich hab's!« Zorn hob triumphierend den Bleistift. »Oboe!«

Sorgfältig, einen nach dem anderen, trug er die Buchstaben ein. Kontrollierte das Ergebnis. Seine Miene verfinsterte sich.

»Scheiße. Jetzt heißt der Maler ...«

»Ja?«

Zorn holte tief Luft: »*Rrrrr-bbbbbb-mmmmm-brandt.*«

»Klingt unwahrscheinlich.«

»Allerdings«, brummte Zorn enttäuscht.

»War auch abzusehen.«

»Warum?«

»Weil«, erwiderte Schröder, »nach einem Blechblasinstrument gefragt wurde. Und die Oboe ...«

»Ja?«

»... ist ein Holzblasinstrument.«

Zorn sah Schröder an. Seine Augen schwammen hinter den dicken Brillengläsern wie Goldfische in einem Aquarium.

»Und was machen wir jetzt?«

Schröder bat um ein wenig Geduld; er müsse noch ein Seminar vorbereiten für den Kurs, den er einmal pro Woche an der Polizeischule hielt. Das würde noch zwei, höchstens drei Stunden dauern. Danach, fügte er tröstend hinzu, würden sie gemeinsam nach einer Lösung für Zorns wichtiges Problem suchen.

»Na gut«, seufzte Zorn.

Schröder bedachte ihn mit einem aufmunternden Blick und widmete sich wieder seinen Notizen. Seine Glatze glänzte wie frisch poliert, über dem karierten Hemd trug er einen grauen Wollpullunder mit V-Ausschnitt. Die Strahlen der Herbstsonne fielen schräg durch die großen Fenster. Inmitten der umhertanzenden Staubkörnchen wirkte er wie ein kleines, übergewichtiges Relikt aus längst vergangenen Zeiten.

Zorn nahm die Lesebrille ab, setzte die andere auf. Sah zum Fenster. Begann, Schröders Topfpflanzen zu zählen (fünf). Die toten Fliegen auf dem Fensterbrett (drei). Die Aktenordner im Regal (zu viele).

»Mir ist langweilig, Schröder.«

»Herrje, tut mir leid.«

»Früher konnte ich wenigstens Büroklammern gerade biegen, wenn mir langweilig war.« Zorn warf einen betrübtten Blick auf seine verbliebene Hand. »Das geht ja jetzt nicht mehr.«

Schröder klappte sein Buch zu. »Du warst ein toller Büroklammerverbieger.«

»Ich war der beste«, stimmte Zorn ernst zu.

»Vielleicht findest du ja was anderes, das du verbiegen kannst.«

»Und was?«

»Keine Ahnung.«

Lärm drang vom Parkplatz vor dem Präsidium herauf. Die Türen eines Streifenwagens wurden zugeschlagen, Rufe wurden laut. Zorn erhob sich behäbig, schlurfte zum Fenster und sah hinaus.

»Es gibt übrigens Neuigkeiten«, sagte Schröder hinter ihm.

»Aha.«

»Ich werde ...«

»Sag mal«, unterbrach Zorn, »ist schon wieder Ostern?«

»Nicht, dass ich wüsste. Warum?«

Zorn kniff die Augen hinter der Brille zusammen.

»Weil wir Besuch kriegen.«

»Ach.« Schröder stand ebenfalls auf. »Und von wem?«

»Von Jesus.«

Drei

Der Schmerzensmann schleppt sich über einen Grünstreifen. Hagebuttensträucher zerkratzen seine nackten Waden. Das Kreuz hat seine linke Schulter wundgescheuert; die Haut ist geplatzt, raues Holz scheuert auf rohem, blutigem Fleisch. Hinter ihm schleift das Ende des Längsbalkens durch das Gestrüpp, gräbt eine Furche in die weiche Erde.

Schwere Schritte dröhnen über den Asphalt. Die Rufe nähern sich. Polizistenstimmen. Nicht aufgeregt, eher belustigt.

Kein Wunder.

So steht es schließlich geschrieben.

Dass sie ihn *verlachen*.

Der Schmerzensmann atmet gepresst durch die Nase. Er hat seit Tagen nichts gegessen. Nur ein wenig getrunken. Sein Körper muss funktionieren. So lange, bis er am Ziel ist.

Tief gebückt nähert er sich dem Präsidium. Die hohen Fenster reflektieren die Sonne. Wie riesige Scheinwerfer, die sich auf den Parkplatz richten. Die Polizisten laufen neben ihm her. Es sind zwei. Er sieht ihre Hosenbeine. Dunkelblauer, grober Stoff. Schwarze Lederschuhe. Kiesel knirschen unter den dicken Sohlen.

Der eine will wissen, *wohin die Reise denn gehen* solle.

Der andere fragt nach einem Ausweis.

»Geht nicht«, erwidert der erste gut gelaunt. »Greif 'nem nackten Mann in die Tasche.«

Der Schmerzensmann humpelt an einem Fahrradständer vorbei. *DIESER BEREICH WIRD VIDEOÜBERWACHT!* ist auf einem blauen Schild zu lesen. Das Kreuz verhakt sich. Er zerrt mit aller Kraft. Klappernd fällt ein Fahrrad um.

»Es reicht jetzt«, sagt der erste Beamte. »Schluss mit dem Theater.«

Der Schmerzensmann hat die breite Treppe zum Eingang erreicht. Gekrümmt steht er an der untersten Stufe. Oben öffnen sich die Glastüren. Die Treppe vibriert unter eiligen Schritten. Braune Ledersandalen erscheinen in seinem Blickfeld. Eine sanfte Stimme will wissen, was hier los sei.

»Keine Ahnung«, erwidert einer der Polizisten.

Der Schmerzensmann rührt sich nicht. Der Mann mit den Sandalen beugt sich zu ihm hinab.

»Kann ich Ihnen helfen?«

Die blutenden Finger des Schmerzensmanns lösen sich, er lässt das schwere Kreuz vorsichtig zu Boden gleiten. Verharrt einen Moment in seiner gebückten Haltung und richtet sich

dann auf. Sein Haar teilt sich. Als sein Gesicht zum Vorschein kommt, erleben die beiden Uniformierten. Der Mann mit den braunen Sandalen allerdings verzieht keine Miene.

Er ist älter, als seine helle Stimme vermuten lässt. Sein Schädel ist kahl, das Gesicht rund. Die Augen unter den rötlichen Brauen von einem tiefen, auffälligen Blau. Obwohl er eine Stufe höher steht, sind ihre Köpfe auf gleicher Höhe.

Er wiederholt seine Frage. Ruhig und freundlich.

Der Schmerzensmann reicht ihm das schwarze Kästchen. Die Zahlen flimmern auf dem Display:

12:09:07

Zwölf Stunden. Neun Minuten. Sieben Sekunden.

Er hat die nächste Station seines Kreuzwegs erreicht.

Es ist nicht die letzte.

Vier

»Er schweigt«, sagte Schröder, schloss die Bürotür und nahm hinter dem Schreibtisch Platz.

»Würde ich an seiner Stelle auch«, sagte Zorn. »Jedenfalls, wenn mir der Schnabel zugetackert wäre.«

Er hatte nur einen kurzen Blick auf den seltsamen Besucher geworfen und – wie immer – Schröder die Initiative überlassen. Nachdem er zwei Zigaretten auf dem Parkplatz geraucht hatte, war er zurück ins Büro gegangen, um sich wieder seinem Kreuzworträtsel zu widmen. Erfolglos natürlich, dementsprechend war auch seine Laune.

»Und?«, fragte Zorn. »Was wird jetzt aus ihm?«

»Wir wissen seinen Namen. Er heißt Arvid Walkow und ...«

»Ach«, unterbrach Zorn. »Wie hast du das denn rausgekriegt? Durch Rauchzeichen? Oder kannst du jetzt Gebärdensprache?«

Schröder erklärte ein wenig gereizt, dass der nackte Mann seine Personalien auf einen Zettel geschrieben habe. »Kollege Brettschneider ist dabei, die Angaben zu prüfen. Wenn alles stimmt und nichts weiter gegen ihn vorliegt, werden wir ihn gehen lassen müssen.«

»Und was ist mit ...«, Zorn überlegte einen Moment, »Erregung öffentlichen Ärgernisses?«

»Kann sein, dass es zu einer Anzeige kommt. Aber festhalten kann man ihn nicht. Er hat keinerlei Widerstand geleistet, und wie's aussieht, hat er sich die Verletzungen selbst beigebracht.«

Zorn dachte fröstelnd an die zusammengenähten Lippen. »Was ist mit diesem ... Ding, das er dir gegeben hat?«

»Ein ganz normaler Timer.« Schröder langte in die Tasche seiner Cordhose, holte das Kästchen hervor. »Die Technik sagt, dass nichts manipuliert wurde.«

Zorn beugte sich über den Schreibtisch, griff nach dem Timer und musterte die blinkenden Zahlen:

11:30:05

»Elfeinhalb Stunden«, sagte er. »Wenn das Ding abläuft, ist es ...«

»... genau vier Uhr früh.«

»Und dann? Was passiert dann?«

»Ich hab ihn gefragt«, seufzte Schröder. »Er hat mich nur angesehen und den Kopf geschüttelt. Auch, als ich wissen wollte, ob er einen Arzt will. Oder sonst irgendwelche Hilfe.«

»Vier Uhr«, überlegte Zorn. »Das ist mitten in der Nacht.«

»*Exactamente.*«

»Vielleicht sagt er ja 'n Gedicht auf.«

»Unwahrscheinlich.«

»Stimmt. Er kriegt ja den Mund nicht auf.«

Schröder sah zum Fenster. Die Sonne stand tief über dem Einkaufszentrum auf der anderen Seite des Parkplatzes.

»Es klingt vielleicht komisch, aber er schien mir völlig klar im Kopf. Als ob er genau wüsste, was er will.«

»Nee«, widersprach Zorn. »Der ist völlig durchgeknallt. Oder was würdest du sagen, wenn *ich* morgen früh nackig mit 'nem Kreuz hier auftauchen und dir 'nen Wecker in die Hand drücken würde?«

Das, musste Schröder zugeben, war eine äußerst beklemmende Vorstellung.

»Aber du hast recht«, sagte Zorn.

»Womit?«

»Irgendwas hat der vor. Und das gefällt mir nicht.«

»Mir auch nicht.«

Sie spekulierten noch eine Weile, ohne zu einem Ergebnis zu kommen. Schröder schlug schließlich vor, in der kommenden Nacht vermehrt Streifen patrouillieren zu lassen, um wenigstens etwas zu tun. Zorn willigte ein und erklärte den Arbeitstag für beendet.

»Ich muss pünktlich zu Hause sein. Frieda will kochen.«

»Oha.«

»Was heißt hier *oha*?«, gab Zorn vorwurfsvoll zurück. »Sie ist schon viel besser geworden, schließlich hat sie lange geübt. Und ihre Spiegeleier sind erste Sahne. Die würdest nicht mal *du* hinkriegen, Mister Sternekoch.«

Schröders Antwort bestand in einem feinen Lächeln. Sie beide wussten, dass Oberstaatsanwältin Borck über erhebliche Qualitäten und Talente verfügte. Kochen gehörte nicht dazu.

Zorn nahm seine Lederjacke von der Garderobe. Als er sie

überstreifte, fiel ihm noch etwas ein: »Was meintest du eigentlich vorhin?«

»Womit?«

»Dass es ... *Neuigkeiten* gibt?«

»Ach so.«

Schröder öffnete eine Schublade, holte eine dünne Akte hervor und reichte sie Zorn. Dieser öffnete den Pappdeckel, blinzelte kurzsichtig, überflog ein amtlich aussehendes Dokument und runzelte die Stirn.

»Du bist wieder Chef?«

»Yes.«

»Ab wann?«

»Nächsten Monat.«

»In drei Tagen also?«

Schröder neigte zustimmend das Doppelkinn. Zorn nickte ebenfalls, wünschte einen schönen Feierabend und öffnete die Tür. Zögerte und wandte sich noch einmal um.

»Warum?«

Schröder zuckte die Achseln. »Warum nicht?«

»Stimmt«, sagte Zorn. »Warum eigentlich nicht.«

Und ging nach Hause.

Fünf

Samuel Bleeck war auf dem Heimweg. Gebückt lief er über den Parkplatz, eine Hand in der Tasche der Windjacke vergraben, in der anderen hielt er die Aktentasche.

Die Dämmerung hatte eingesetzt. In den alten Fabrikgebäuden, die den Platz säumten, brannten die ersten Lichter. Früher

war auf dem weitläufigen Areal in der Nähe des Bahnhofs Kaffee produziert worden, nach jahrelangem Verfall hatte die Stadt das Gelände saniert und an kleine Handwerksbetriebe vermietet. Die Druckerei, in der Samuel Bleeck seit fünfzehn Jahren arbeitete, befand sich im Erdgeschoss des Westflügels neben einer Kfz-Werkstatt.

Zwei Mechaniker in fleckigen Blaumännern standen rauchend vor einem Rolltor. Wie immer ging Bleeck grußlos vorbei; nicht etwa aus Abneigung, sondern aus Erfahrung: Selbst, wenn er's getan hätte, wäre sein Gruß kaum erwidert worden. Die Leute beachteten ihn nicht, niemand interessierte sich für einen unscheinbaren vierzigjährigen Mann mit Bauchansatz und schütterem Haar, der jeden Morgen um fünf Minuten vor acht mit seiner Aktentasche (für Brotbüchse und Thermoskanne) über den Parkplatz zur Druckerei lief und exakt neun Stunden später wieder ging.

Bleck verließ das Areal, überquerte einen verwaisten Volleyballplatz und wandte sich in Richtung Süden, durch einen langgestreckten Park. Sein Kopf war gesenkt, die Augen zu Boden gerichtet, schließlich war er diesen Weg schon Tausende Male gegangen.

Kies knirschte unter seinen Schritten, die Aktentasche pendelte in seiner Hand. Rechts säumten junge Bäume den Weg, auf der anderen Seite wucherte dichtes Gebüsch.

Das Brausen der Straßenbahn, die hundert Meter entfernt in die Südstadt fuhr, wehte heran. Mit der Bahn wäre Samuel Bleeck deutlich früher daheim, doch er hatte keine Eile. In knapp dreißig Minuten würde er seine Einraumwohnung im elften Stock eines Plattenbaus betreten und den Tag wie immer beenden: Dusche (manchmal ein Bad), eine halbe Stunde aufräumen, Abendessen (meist aus der Mikrowelle), zwanzig Uhr Tagesschau und danach einen Film (oder – besser noch – eine Quizshow). Wenn er spätes-

tens halb elf in seinem schmalen Bett lag, würde Samuel Bleeck mit niemandem geredet haben (ausgenommen die Kommunikation mit seinem Chef und den beiden Kollegen: kurze, über den Maschinenlärm gebrüllte Wortwechsel).

Samuel Bleeck führte ein eintöniges Leben, doch er war zufrieden. Nur manchmal – meist kurz bevor er einschlief – spürte er eine undefinierbare Leere, ein Ziehen, irgendwo in seinem Kopf. Den Wunsch nach Wärme. Nähe. Die Sehnsucht, endlich *wahrgenommen* zu werden. Wenn er aufwachte, waren die trüben Gedanken verflogen.

Jetzt, da Samuel Bleeck durch die einbrechende Dunkelheit heimwärts schritt, war er mit der Planung des Abendessens beschäftigt und ging im Kopf seinen (beträchtlichen) Vorrat an Fertiggerichten durch. Bevor er sich zwischen Rindergeschnetzeltem, Kohlroulade oder Hühnchen asiatisch entscheiden konnte, ließ ihn etwas aufhorchen.

*

Knapp einen Kilometer Luftlinie entfernt verließ Schröder das Büro. Der Timer lag in einer durchsichtigen Plastiktüte auf dem Schreibtisch neben der Blechbüchse mit seinen Schreibutensilien. Der Countdown blinkte auf dem Display:

09:57:22

Sechs

Bleek hob lauschend den Kopf. Er war nicht sicher, ob er richtig gehört hatte. Es klang wie ein Kind. Links von ihm, irgendwo im Gebüsch.

Mama.

Doch, kein Zweifel. Ein weinendes Kind.

Er sah sich um. Die Dämmerung lag wie ein Grauschleier über dem Park, sog die Farben aus den Kronen der frisch gepflanzten Bäume. Fünfzig Meter entfernt schlurfte eine alte Frau über den gekiesten Weg. Ein Dackel trottete müde hinter ihr her.

Ansonsten kein Mensch. Nur die Alte mit dem Hund. Und das Kind, das mit dünner Stimme nach seiner Mama rief.

Er zögerte kurz, zwängte sich durch das Gebüsch. Dornen kratzten über den dünnen Nylonstoff seiner Windjacke, er hob die Aktentasche, um sein Gesicht zu schützen.

Die Zweige schlossen sich hinter ihm. Er stand in kniehohem Unkraut am Rand einer Industriebrache. Auf einem verlassenen Parkplatz türmten sich Betonplatten und grotesk verbogene Eisenträger. Neben den Überresten eines rostigen Drahtzauns waren Dutzende Stoßstangen gestapelt. Im Hintergrund reckte sich der gigantische Betonkoloss eines verlassenen Getreidesilos in den trüben Abendhimmel.

Entferntes Gejohle drang herüber. Drüben bei dem verwahrlosten Skaterpark stritten ein paar Teenager um einen Joint.

Das Kind weinte.

Mama. Mama.

Links von ihm, hinter einem verbeulten Regenfass, nur ein paar Meter entfernt. Wahrscheinlich irgendwo eingeklemmt. Nicht älter als drei, höchstens vier Jahre alt. Wie konnte man ein so kleines Kind unbeaufsichtigt spielen lassen?

Mama.

Bleack lief zu dem Fass. Disteln streiften seine Hosenbeine, Glasscherben knirschten unter seinen Schuhen.

Mama.

Ganz nah. Doch zu sehen ist nichts.

MAMA!

Hinter dem Gebüsch im Park gingen die Laternen an. Die dünne Stimme wurde lauter, und ihm wurde klar, aus welcher Richtung sie kam.

Von unten.

Bleeck bückte sich, teilte mit den Händen das Unkraut. Als er sich aufrichtete, hielt er ein iPhone in den Fingern. Er selbst besaß kein Handy, es gab niemanden, mit dem er hätte telefonieren können. Verwirrt starrte er auf das Telefon, lauschte dem Schluchzen, das aus dem Lautsprecher kam

MAMA! MA-

und plötzlich abbrach.

Das Display erlosch. Wurde wieder hell.

Eine Nachricht ploppte auf:

Hallo, Samuel ☺

»Was zum ...«

Dutzende Fragen schossen durch seinen Verstand. Auf keine fand er eine Antwort, auch nicht auf die letzte:

Woher kennt der meinen Namen?

Das Gras raschelte hinter ihm, doch anstelle einer Erklärung erhielt Samuel Bleeck einen Schlag auf den Hinterkopf und sackte neben dem Regenfass zusammen.